

3 Perspektiven aus der Praxis

Es gibt in Österreich einige Initiativen und Personen, die sich seit Jahren intensiv mit Mobbingprävention und -intervention an Schulen beschäftigen. Einige davon stellen im Folgenden ihre Zugänge dar, berichten von ihren Erfahrungen aus der Praxis und den daraus gewonnenen Erkenntnissen.

3.1 „STOPP! ICH MISCHE MICH EIN.“ FORUMTHEATER ALS KREATIVES WERKZEUG GEGEN MOBBING

Michael Wrentschur und Martin Vieregg von InterACT berichten von ihrer gewaltpräventiven Theaterarbeit.

Prolog: Auf der Bühne:

Szene 1:

Wiederholt spricht ein Lehrer abwertend über eine Schülerin, weil sie nicht alles versteht. Die Situation eskaliert und der Lehrer brüllt die Schülerin an.

Szene 2:

Mädchen hänseln eine ausländische Mitschülerin wegen ihres Aussehens und ihrer schlechten Sprache. Sie tuscheln, kichern und lassen beleidigende Bemerkungen fallen, wenn sie sich zu Wort meldet.

Szene 3:

Buben lauern zu viert wieder einmal einem Mitschüler auf dem Schulweg auf und erpressen von ihm Geld. Vor lauter Angst vertraut er sich keinem Kollegen oder Erwachsenen an. Zwei Zeugen wissen nicht, was sie tun sollen.

Szenen wie diese sind Realität in österreichischen Klassenzimmern – in der theaterpädagogischen Arbeit werden SchülerInnen dabei unterstützt, Konflikte und Gewaltsituationen zu bearbeiten. Gemeinsam werden reale Situationen rekonstruiert, in theaterliche Szenen transformiert, um schließlich auf spielerische Art und Weise bessere Lösungen zu finden. Seit vielen Jahren führt InterACT Workshops und Projekte mit SchülerInnen zu den Themen Gewalt, Ausgrenzung und Mobbing durch. Dabei spielt das Forumtheater eine wesentliche Rolle.

Gewaltpräventive Theaterarbeit von InterACT

InterACT, die Werkstatt für Theater und Soziokultur, ist eine professionelle Theater- und Kulturinitiative, die Theater und szenisches Spiel für eine Kultur des Dia-

logs und des Zusammenlebens, für Empowerment und Partizipation sowie für persönliche und soziale Veränderungsprozesse nutzbar macht.

Im Mittelpunkt der gewaltpräventiven Theaterarbeit stehen die Entwicklung realitätsnaher, lebendiger Szenen und die aktive Miteinbeziehung des Publikums bzw. der TeilnehmerInnen. Durch Mit-Spielen im geschützten Rahmen kann ausprobiert werden, wie Situationen von Gewalt „anders“ begegnet werden kann, sowohl als BeteiligteR, als auch als AußenstehendeR. Dabei orientieren wir uns an der Lebenspraxis der Kinder und Jugendlichen, die in das szenische Spiel Erfahrungen und Geschichten aus ihrem Alltag einbringen, diese gestalten, darstellen und verändern können. Theatrales Handeln sehen wir als Probehandeln in einem geschützten Raum, wobei gefundene Haltungen und Handlungen wiederum in den Alltag nachwirken können.

Einen geeigneten Rahmen stellen dafür sogenannte „Powerplays“ dar – einwöchige Intensiv-Theaterworkshops. Diese sind eine Form aktivierender, lebensnaher und auf Veränderung abzielender Theaterarbeit. Über nonverbale Theaterspiele und -übungen werden die Sensibilität, das Vertrauen und die Kooperation innerhalb der Gruppe hergestellt. Mit Formen des „Bildertheater“ werden Erlebnisse von Unterdrückung, Stress, Gruppendruck, Gewalt und/oder Ausgrenzung aus dem eigenen Alltag aufgespürt, verkörpert und bearbeitet. Im Laufe des intensiven Prozesses entwickeln die Jugendlichen kurze theatrale Szenen, die als interaktives Forumtheater in der Schule aufgeführt werden.

Alltags-Szenen rekonstruieren

Ob am Schulweg, im Schulhof oder im Klassenzimmer selbst: Die Szenen und Handlungen, die Jugendliche in unseren Workshops und Projekten zum Thema Mobbing und Gewalt zum Ausdruck bringen, sind vielfältig und betreffen eine Bandbreite von Situationen. Da gehören böse Gesten, demonstrativ den Rücken zukehren, stillschweigendes Verachten, links liegenlassen, hänseln, drohen, abwerten, beschimpfen, herabsetzen, bloßstellen, schikanieren genauso dazu wie ausgrenzen, schlagen, schubsen, treten, kneifen, festhalten, erpressen, nötigen. Und das betrifft nicht nur die SchülerInnen untereinander, sondern auch Handlungen von LehrerInnen, die Jugendliche mit missglückten Arbeiten vor der ganzen Klasse bloßstellen, sie vor den

MitschülerInnen verächtlich machen, auslachen, ihre Noten öffentlich triumphierend bekannt geben, Kinder mit ironischen Bemerkungen beleidigen, sie ungefragt drannehmen oder sich abfällig über die „Dummheit“ einzelner Kinder äußern.

In den Workshops und Projekten mit Jugendlichen werden die Situationen nicht nur in Theaterszenen übertragen, angeschaut, diskutiert und analysiert. Vielmehr geht es in Folge darum, Handlungsalternativen und Lösungsmöglichkeiten zu finden – beim Forumtheater wird das Theater zum Proberaum für das wirkliche Leben. Wie das funktioniert?

Was ist Forumtheater?

Forumtheater wurde vom Brasilianer Augusto Boal (1931–2009) als eine zentrale Methode des „Theaters der Unterdrückten“ entwickelt. Es ist eine interaktive Theaterform, bei der das Publikum alternative Handlungen und Handlungsweisen zu einer vorgespielten Szenenfolge ausprobieren kann. Die Darstellenden reagieren darauf aus ihren Rollen – wie im wirklichen Leben!

Forumtheaterstücke werden zumeist aus konkret erlebten Konfliktsituationen entwickelt. Die Grundszenen, die das Publikum sieht, zeigt, wie gesellschaftliche Realität erlebt wird. Sie mündet in ein unbefriedigendes und ungelöstes Ende. Der Joker – eine Art ModeratorIn – vermittelt zwischen dem Geschehen im Publikum und auf der Spielfläche, achtet auf die Einhaltung der Spielregeln und aktiviert die Zuschauenden durch seine Fragen: Was würdet ihr an Stelle jener Rollen, für die die Situation schlecht ausgeht, anders machen? Wie könnte die Geschichte anders ausgehen?

Darüber wird nicht einfach geredet, vielmehr ist das Publikum eingeladen, sich über „Einstiege“ aktiv am Geschehen zu beteiligen und der Szene einen neuen Verlauf zu geben. Dazu wird die Grundszenen zunächst wiederholt, bis jemand „Stopp!“ ruft und eine Handlungsidee erproben möchte. Er/sie kann nun in jene Rollen schlüpfen, die in dem dargestellten Konflikt ohnmächtig, ratlos oder unterdrückt erscheinen und alternative Handlungsweisen erproben. Die restlichen DarstellerInnen reagieren darauf, wodurch die Folgen des Handelns sichtbar und erlebbar gemacht werden. Eine bunte Palette an wirksamen Handlungsmöglichkeiten und Lösungsvorschlägen entsteht.

Stopp! – Ich mische mich ein und ich ziehe eine Grenze

Genau das passiert bei den Forumtheateraufführungen in den Schulen: Die Zuschauenden können

„Stopp!“ rufen und zu den von den SchülerInnen entwickelten Szenen alternative Handlungsweisen ausprobieren. Aus unserer Erfahrung stellt Mobbing nicht nur ein Problem der Opfer oder TäterInnen dar, sondern ist vielmehr ein Gruppenphänomen, ein System gestörter Kommunikation. Die Opfer werden isoliert, die TäterInnen bekommen keine Rückmeldung über die Auswirkungen ihrer Schikane und die passiv Zusehenden sind ratlos, haben Angst oder verhalten sich voyeuristisch. Oft fehlt der Mut, sich einzumischen. Vieles wird geduldet, um den dann befürchteten Konflikt zu vermeiden. Situationen von Mobbing eskalieren vor allem dann, wenn keine rechtzeitigen und hinreichenden Interventionen erfolgten – und genau dazu ermutigt und aktiviert Forumtheater: So können zum Beispiel SchülerInnen probeweise versuchen, sich an eine Person zu wenden, die helfen kann, sie können Strategien erproben, wie sie sich zur Wehr setzen, wie sie Verbündete finden können, wie den Mobbenden ihre Macht genommen werden kann. Auch Lehrkräfte können sich an den Aufführungen beteiligen und durch einen klaren Standpunkt sich selbst erproben. Auf spielerische Art wird den SchülerInnen und den LehrerkollegInnen ein anderes Verhalten vorgelebt. Das Spiel ermöglicht allen Beteiligten einen Perspektivenwechsel, es werden Motivationen und Hintergründe sichtbar gemacht. Ziel ist es, weder Opfer noch TäterInnen zu stigmatisieren, sondern vielmehr eine offene theatrale Diskussion zu ermöglichen, wo es darum geht, Mobbing zu erkennen, eigene und fremde Bedürfnisse wahrzunehmen und auszudrücken. Durch das Ziehen von klaren Grenzen kann ausprobiert werden, wie Opfer geschützt und unterstützt bzw. TäterInnen zur Rede gestellt und vielleicht sogar aktiv in die Lösung miteinbezogen werden können.

Epilog: ... wie im Leben

Wenn Mobbing länger dauert, ist es in der Regel schwieriger, Lösungen zu finden und auch die seelischen und körperlichen Beeinträchtigungen werden stärker. Umso wichtiger sind präventive Maßnahmen und Projekte gegen Gewalt und Mobbing: Forumtheater eignet sich als Methode, die zu zivilcouragiertem Handeln ermutigt und die Möglichkeiten eröffnet, sowohl aus der Sicht des Opfers und der ratlos Zuschauenden, auf Mobbing und Gewalt zu reagieren und vor allem handlungsfähig zu bleiben. Das kann insgesamt dazu führen, Dynamiken von Gewalt und Mobbing sensibler wahrzunehmen und zu unterbrechen, alternative Handlungsweisen im Umgang mit Gewalt und Konflikten zu entdecken und andere Formen der Konflikt- und Problemlösung zu erproben. Entscheidend für den langfristigen Erfolg ist jedoch die Einbettung von – zum Bei-



spiel „Powerplays“ – in ein gesamtschulisches Konzept gegen Mobbing und für ein respektvolleres Miteinander aller in der Schule beteiligten Personen.

Aus ZuschauerInnen sind „Zuschau-SpielerInnen“ geworden – auf der Bühne wie im wirklichen Leben!

LINKTIPP

www.interact-online.org

3.2 MOBBING – ÜBER BETROFFENE UND BETEILIGTE

Angelika Wallner bildet Peer MediatorInnen aus und führt als freie Referentin für das Friedensbüro Salzburg Präventions- und Interventionsworkshops zum Thema Konfliktlösung/Mobbing durch. Im folgenden Artikel schildert sie Erfahrungen und Erkenntnisse aus diesen Workshops:

„Du stinkst!“ sagt Roman zu Paul und macht einen extra großen Bogen um ihn. Bernhard hält sich demonstrativ die Nase zu, ein paar Mädchen kichern. Anfangs hat Paul noch mitgelacht, jetzt, nach mehr als einem halben Jahr, ist ihm das Lachen vergangen angesichts der täglichen Provokationen und Anfeindungen seiner KlassenkameradInnen. Stattdessen wird er rot im Gesicht, spürt wie eine Riesenwut in ihm aufsteigt und hört Jussuf rufen: „Gleich wird er wieder zuschlagen, der Loser!“ Tatsächlich ist dies Pauls derzeitige Strategie, mit den täglichen Beleidigungen umzugehen. Das ermuntert die anderen Jugendlichen der 3a aber erst recht, weiter auf ihm herumzuhacken.

Leider wählen SchülerInnen, die wie Paul in eine Außenseiterrolle geraten sind, häufig Bewältigungsstrategien, die gut nachvollziehbar, aber völlig kontraproduktiv sind.

Karl Dambach bezeichnet dieses Phänomen als Kreisprozess: Die Gruppe drängt jemanden in eine Außenseiterrolle, diese Person reagiert zum Beispiel mit Rückzug, mit außerordentlich starken Aggressionsausbrüchen oder auch mit überheblichem, prahlerischem Verhalten. Die Gruppe erkennt das jedoch nicht als Reaktion oder Abwehrverhalten des/der AußenseiterIn, sondern findet genau darin die Begründung für die Ausgrenzung. Wie oft habe ich im Austausch mit den SchülerInnen einer Klasse, in der es zu Mobbingvorfällen gekommen ist, folgenden Satz gehört: „Der ist doch selber schuld – soll er sich doch normal benehmen!“ Doch Paul fühlt sich den täglichen Machtdemonstration der Klassenkameradinnen völlig ausgeliefert. Egal wie er sich verhält, die anderen finden immer einen Grund, ihn fertig zu machen.

Weshalb demonstrieren Kinder und Jugendliche ihre Macht auf so verletzende Weise?

Zum einen dient Mobbing als Entlastungsventil für Aggressionen, es trägt andererseits aber auch dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl oder die Identität einer Gruppe zu festigen. Oft ist Mobbing auch ein Mittel, um von der eigenen Angst abzulenken – von der Angst, in der Schule zu versagen, nicht ausreichend beachtet oder anerkannt zu werden oder selbst zu den Betroffenen zu gehören.

Wer kann was gegen Mobbing unternehmen?

Gestörte Kommunikation auf Schul- oder Klassenebene, schwelende ungelöste Konflikte, überfüllte Klassenräume und vor allem unklare Strukturen und Regeln sind ein guter Nährboden für Mobbing. Deshalb ist es im präventiven Sinne wichtig, Projekte durchzuführen oder Maßnahmen fix zu installieren, die eine konstruktive Kommunikations- und Streitkultur in der Schule ermöglichen (Kommunikationstrainings, Mediationsprojekte etc.).

Besonders wichtig ist außerdem, dass alle Erwachsenen, die von einer Mobbingssituation Kenntnis erlangen – in den meisten Fällen also Eltern, Lehrpersonen und DirektorInnen – das nötige Problembewusstsein entwickeln und bereit sind, sich für die Änderung der Situation einzusetzen. Eltern sollen Veränderungen im Verhalten ihrer Kinder im Auge behalten und Ängste ernst nehmen; sie sollen nach Möglichkeit dafür sorgen, dass das Kind Zugang zu Selbstwert stärkenden Maßnahmen erhält und vielleicht außerhalb der Klasse positive Erfahrungen in einer Gruppe machen kann (Sport, Musik ...). Und sie sollen mit Schulleitung und Lehrpersonen eine gemeinsame Vorgehensweise planen. Auch wenn sich LehrerInnen für den Umgang mit diesem Thema häufig nicht kompetent genug fühlen, so

ist es zumindest notwendig, vor den SchülerInnen klar Stellung zu beziehen und Grenzen zu setzen – und das möglichst im Einklang mit dem Kollegium.

Sich zusätzlich professionelle Hilfe zu holen, ist meiner Erfahrung nach in vielen Situationen hilfreich, weil Lehrpersonen ja auch Teil des Systems sind und somit die Außensicht fehlt.

Pauls Klassenlehrerin hat diese Möglichkeit in Anspruch genommen und erreicht, dass sich die Situation für den Schüler enorm verbessert hat. Unter Einsatz von mediativen Methoden habe ich gemeinsam mit einem Kollegen vom Friedensbüro Salzburg mit der gesamten Klasse gearbeitet.

Konfliktbearbeitung mit der ganzen Klasse als eine Form der Mobbingintervention

Weil schließlich nicht nur die direkt von Mobbing betroffenen Personen unter der Situation leiden, sondern auch das Klassenklima, haben häufig viele in der Klasse Interesse daran, etwas zu verändern. Außerdem tragen nicht nur die AkteurInnen, die verletzende Spitznamen geben oder MitschülerInnen (körperlich) angreifen, Verantwortung, sondern auch die ZuschauerInnen, die nichts gegen die Anfeindungen unternehmen, weil sie gerade durch ihre passive Haltung die Situation verschärfen. So können alle in der Klasse, haben sie erst einmal den Ernst der Lage erkannt, Ideen zur Verbesserung der Situation beisteuern.

In der Arbeit mit den Kindern bzw. Jugendlichen verzichte ich auf die Verwendung der Begriffe Opfer und TäterIn. Als Opfer trägt man den Stempel der Hilflosigkeit, und damit wird einem genau jene Eigenverantwortung abgesprochen, die man unbedingt benötigt, um von sich aus einen Beitrag zum Durchbrechen des Systems beziehungsweise Kreisprozesses zu leisten. Wird man hingegen auf die TäterInnenrolle festgelegt, bleibt einem nichts anderes übrig, als in Widerstand zu gehen, will man das eigene Gesicht nicht verlieren. Beide Aspekte sind nicht hilfreich für das Auflösen einer Mobbingsituation. Deshalb spreche ich lieber von Betroffenen und Beteiligten.

Bei dieser Form der Arbeit mit allen Betroffenen und Beteiligten ist es meiner Erfahrung nach unumgänglich, sich erst das Einverständnis der SchülerInnen zu holen, das Thema zu besprechen. Indem nicht nach Schuld gesucht wird, gelingt es ein Vertrauensklima zu schaffen, das den SchülerInnen ermöglicht, über ihre Absichten, Gefühle und Bedürfnisse zu sprechen und gegenseitiges Verständnis zu entwickeln. Wenn es auf diese Weise gelingt, einen Perspektivenwechsel herbeizuführen, können alle gemeinsam Ziele für den konstruktiven Umgang miteinander erarbeiten.

3.3 AUSGEMOBBT?

Christine Wildner ist in der Mobbingprävention und -intervention tätig. Ihre Zugangsweise schildert sie im folgenden Artikel.

(Kontakt:christine.wildner@existenzanalyse.org)

Am 28. November 2008 war ein österreichweiter Aktionstag gegen Gewalt in der Schule anberaumt: „Alle Schulen sollen ein Zeichen setzen: Gewalt hat in der Schule keinen Platz! Deshalb habe ich alle Schulen aufgefordert an diesem Tag im Rahmen des Unterrichts Schwerpunktprogramme zur Gewaltprävention zu setzen“, forderte Unterrichtsministerin Claudia Schmied. Zwar gibt es jetzt schon einige Schwerpunktkurse zur Gewaltprävention in der Klasse/an der Schule für LehrerInnen, doch die Ministerin meinte: „Hier müssen wir noch nachlegen. Unsere LehrerInnen brauchen ein gutes Rüstzeug. Die Erfahrungen zeigen, dass der Grund für Gewalt an der Schule nicht primär in der Schule entsteht. Häufig ist die Schule der Ort, an dem SchülerInnen ihre Probleme aus dem Elternhaus oder dem Freundeskreis abreagieren. Die Schule muss aber bestmöglich mit den Problemen der Jugendlichen umgehen. Deshalb müssen wir alle PartnerInnen in ein Boot holen, den LehrerInnen das beste Rüstzeug geben, klare Regeln schaffen und ausreichend Ressourcen zur Verfügung stellen“.

Laut einer der letzten Studien des „Instituts für die Stressprophylaxe und Salutogenese“ sind SchülerInnen in den vergangenen Jahren gewaltbereiter geworden – und zwar sowohl im Umgang mit ihren MitschülerInnen, als auch mit den PädagogInnen selbst. 13 Prozent der befragten 705 LehrerInnen geben an, im Schuljahr 2007 körperlich von Schülern attackiert worden zu sein. Acht von zehn LehrerInnen berichten von einer Zunahme der Beschimpfungen unter SchülerInnen. 62 Prozent orten mehr Drohungen und je 65 Prozent mehr „Raufen und Schläge“ sowie Vandalismus.

Aufgrund eigener Erfahrungen und der oben genannten Forschungsergebnisse sowie der politischen Willenskundgebungen haben wir – drei Lehrerinnen und Therapeutinnen der Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl – uns entschlossen, zu einem Spezialthema der Gewaltprävention, dem „Mobbing“, ein Unterstützungs- und Lernangebot in den Bereichen Sensibilisierung, Prävention und Intervention anzubieten.

Mobbing findet sich vom Kindergarten an in allen Schulformen und Schulstufen, in allen Altersstufen und bei beiden Geschlechtern. Dennoch wird es oft nicht erkannt, verharmlost, vertuscht oder ignoriert. Aber es verursacht immenses und nachhaltiges persönliches



Leid bei den Opfern, begünstigt eine negative Entwicklung bei den Mobbenden und erschwert das Lernen für alle, indem es das gesamte Klassen- und Schulklima stark beeinträchtigt. Das Ergebnis ist, dass der Lernerfolg der SchülerInnen und das Engagement der LehrerInnen im Unterricht und in ihrem Bildungsauftrag stark leiden. Es entstehen kaum abschätzbare Schäden und Kosten. Für effektive Maßnahmen ist die Beteiligung aller Betroffenen notwendig, der Schulleitung, der LehrerInnenschaft, der SchülerInnen, der Eltern, der SchülärztInnen und SchulpsychologInnen und aller weiteren im Umfeld der Schule tätigen Personen.

Darum stellen wir auch für alle Betroffenen Angebote in den drei Bereichen **Sensibilisierung, Prävention und Intervention** zur Verfügung. Der **existenzanalytische Ansatz** bei unserer Arbeit bietet entscheidende Hilfen bei der Entwicklung der Wahrnehmung der Problematik, bei persönlichen Stellungnahmen, bei verantwortungsvollem Handeln aller Beteiligten und beim Wert- und Sinnerleben in der Schule. Aus den genannten Gründen ist Mobbing/Bulling-Prävention bei LehrerInnen heute mehr denn je gefragt. Um aber wirklich erfolgreich zu intervenieren, bedarf es theoretischen Wissens, praktischer Erfahrung und methodischen Könnens. Es gilt für alle Lehrenden an den Schulen, Stärken und Schwächen sowie die oft verdeckten Bedürfnisse und Anliegen von Mobbingbeteiligten zu erkennen, Lernprozesse einzuleiten und zu nutzen, diese aber auch zu steuern und zu begleiten. Ausdruck von pädagogischer Professionalität der LehrerInnen ist es, die eigenen Fähigkeiten effizient und verantwortlich einzubringen, klare Kommunikationsstrukturen zu schaffen und zu nutzen, mit Konflikten konstruktiv umzugehen und dabei die gesetzten Ziele nicht aus dem Auge zu verlieren. Im Rahmen dieser Veranstaltungsprofile empfehlen wir zum **Sensibilisierungsbereich** Vorträge im Ausmaß von ein bis drei Stunden – zum Erfassen und Verstehen der Mobbingproblematik sowohl für SchülerInnen

als auch für LehrerInnen, Eltern, SchulleiterInnen, LandesschulinspektorInnen, BezirksschulinspektorInnen, Schulgemeinschaftsausschüsse, Schulforen, SchülärztInnen, KinderärztInnen, KindergärtnerInnen und für alle Studierenden dieser Bereiche. Diese Informationsveranstaltungen sollen an den Schulen und Fortbildungseinrichtungen der Institution Schule laufend durchgeführt werden und zwar nach InteressentInnengruppen getrennt, um den jeweils höchstmöglichen Informationsstand zu erreichen. Diese Anstrengungen zum Erwerb der Grundkenntnisse für den Umgang mit Mobbingopfern und TäterInnen soll schon viel früher entwickelt werden – nicht erst im Krisenfall, denn dann können verschiedene präventive Maßnahmen gar nicht mehr gesetzt werden.

Im Rahmen einer intensiveren **Prävention** am Schulstandort soll besonders mit LehrerInnen und interessierten SchülerInnen gearbeitet werden: zum Beispiel mit KlassenlehrerInnenteams, mit Steuergruppenmitgliedern der Schulentwicklung, mit SchülerInnen der Peer-Mediation oder mit SchulsprecherInnen. Als Zeiten empfehlen sich Pädagogische Tage, Projekttag, Gruppen- und Einzelsupervisionsstunden, Extra-Coaching für KlassenlehrerInnen und schulinterne Workshops. Soll hier ein Erfolg erzielt werden, ist nachhaltiges Arbeiten der Betroffenen an ihren jeweiligen Bedürfnissen über einen längeren Zeitraum am hilfreichsten. In diesem Zusammenhang gilt es, besonders die Schulpartnerschaft – Eltern, LehrerInnen, SchülerInnen – zu begründen, zu stärken und zu dauerhaftem Leben zu erwecken. Dafür können die verbindlichen Verhaltensvereinbarungen an einer Schule herangezogen werden: Das sofortige Eingreifen bei physischer und psychischer Gewalt sowie Konsequenzen bei Nichteinhaltung der gemeinsam erarbeiteten Regeln.

Im Rahmen der **Intervention** im Krisenfall an einer Schule braucht es oft Beratung und Begleitung von ExpertInnen. Denn LehrerInnen und DirektorInnen und natürlich auch Eltern sehen und bewältigen oft nur ihre jeweils spezifischen Aufgaben und sind für Ausnahmesituationen wenig gerüstet. Fachkundige Krisenintervention, themengerechte Moderation, empathische Supervision für alle Betroffenen und Rechtsbeistand für heikle Situationen sind dann unerlässlich. Haben aber Sensibilisierung und weitreichende Präventionsmaßnahmen an der Schule schon ihre Wirkung erreicht, wird der Krisenfall sicherlich seltener eintreten. Diese Präventionsarbeit ist auch finanziell von Vorteil, denn Gelder für Krisenintervention aufzutreiben, ist bei den finanziellen Notständen im Bildungsbereich kaum möglich.

3.4 MOBBINGPRÄVENTION IN DER SCHULE

Sarah Galehr (Mitarbeiterin beim Projekt „Diversity im AMS“) und Andreas Görg (Antimobbing-Trainer und Coach) beleuchten das Thema Mobbing auch aus struktureller Sicht. Eine Langfassung ihres Artikels finden sie unter:

www.politik-lernen.at > [polis Shop](#) > [polis aktuell](#)

Das Internet ist voller guter Ratschläge, was zur Prävention von Mobbing in der Schule alles getan werden sollte. Allerdings fehlt in diesem Pool der Ratschläge ganz offensichtlich die Beschäftigung mit dem Schulsystem als Quelle von Mobbing und als Ansatzpunkt der Prävention. Ohne Auseinandersetzung mit Schule als Organisation in einer sich rapide wandelnden Gesellschaft bleiben die guten Ratschläge fromme Wünsche: Denn einerseits produziert das anachronistische Schulsystem selbst immer mehr Mobbingpotenzial, andererseits fehlt es an Ressourcen bzw. verunmöglicht die starre Organisationsstruktur der Schule eine effektive und umfassende Mobbingprävention. Daher scheitert die Verhinderung von Mobbing im Rahmen des Bestehenden allzu oft.

Mobbing oder Konflikt?

Wichtig ist zunächst, Mobbing von Konflikten zu unterscheiden. Konflikte sind in allen sozialen Konstellationen angelegt und können immer wieder Ausbrüche und Eskalationen hervorrufen. Konfliktausbrüche zu vermeiden ist nicht immer möglich, nicht einmal immer wünschenswert. Denn Austragung von Konflikten und deren Lösung bieten im besten Falle ein Potenzial, um soziale Bindungen zu stärken und die Qualität der Lebens- und Arbeitssituationen zu verbessern. Eskalationen können Konfliktbewusstsein und Lösungsbereitschaft erzeugen. Und auch Trennung der Konfliktparteien kann eine willkommene Lösung eines Konfliktes bedeuten. Nicht so bei Mobbing. Mobbing ist ein destruktives Konfliktventil. Mobbing trägt nichts zur Konfliktlösung bei, sondern wiederholt sich ständig. Das Ausmaß der Angriffe steht bei Mobbing in keiner Relation zu den Konflikten, die zwischen den Angreifenden und den Angegriffenen existieren mögen. Daher sind bei Mobbing die Angegriffenen in der Regel austauschbar. Oft wird allerdings ein Scheinkonflikt zwischen den am Mobbingprozess Beteiligten aufgebauscht. Das hat zur Konsequenz, dass die bei Konflikten üblichen Austragungsformen (Deeskalation, Diskussion, Mediation, Vereinbarung von Verhaltensrichtlinien und Grenzen, Trennung der Konfliktparteien) bei Mobbing nur zu kurzlebigen Scheinlösungen führen und ein Wiederaufflam-

men des Angriffsverhaltens (eventuell in anderer Form gegen andere Personen) nicht verhindern. Die dem Mobbing tatsächlich zugrundeliegenden Konflikte sind ganz überwiegend in anderen sozialen Verhältnissen, Widersprüchen und Strukturdefiziten zu suchen. Konflikte sind lösbar. Mobbing ist nicht unmittelbar lösbar, nicht wenn nicht zuvor die zugrundeliegenden Konflikte entdeckt und entschärft wurden.

Ein Fall für die Psychologie?

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Mobbing ist stets zu berücksichtigen, dass dieser Diskurs ab Anfang der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum aus dem Feld der Arbeitspsychologie kommt. Dieser Hintergrund prägt und verzerrt den Mobbingdiskurs bis heute. Vor allem die Erklärungen der Mobbingursachen bleiben allzu sehr im Psychologischen verhaftet, während die gesellschaftlichen und organisatorischen Dimensionen des Phänomens unterbelichtet bleiben. Dabei sind es gerade soziale Entwicklungen und problematische Organisationsstrukturen, die Mobbingverhalten auslösen oder eindämmen. Die Entwicklung bzw. Entfesselung der psychologischen Dispositionen von MobberInnen ist insbesondere die Konsequenz dieser gesellschaftlichen (inklusive familiären) und organisatorischen Ursachen. Dementsprechend ist es nicht damit getan, Mobbing allein mittels Mangel an sozialer und emotionaler Kompetenz, ungefestigter Persönlichkeit, dem individuellen Streben nach Macht und Anerkennung sowie der Herstellung und Aufrechterhaltung von stabilen informellen Gruppenhierarchien zu erklären.

Die Veränderungen in der Arbeitswelt sind in ihrer Dramatik unübersehbar, während die Schule als Institution in Österreich scheinbar seit den späten 1970er Jahren – abgesehen von den Versuchen der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in den Regelunterricht ab Anfang der 1990er Jahre – in einem Zustand der Erstarrung verharrt. Genau diese Erstarrung wird jedoch zunehmend zum Problem und zum Nährboden für Mobbing.

Die Starre des Schulsystems steht im Widerspruch zu den rezenten rasanten Entwicklungen in der Gesellschaft, die auch Kinder und Jugendliche erfassen. Die Entwicklungen der Kinder und Jugendlichen laufen aufgrund des vielfältigeren gesellschaftlichen und medialen Angebots immer mehr auseinander. Die an den Schulen vermittelte Allgemeinbildung hat immer weniger mit dem zu tun, was den SchülerInnen in der Realität außerhalb der Schule entgegentritt, wodurch das Lernen zur Schikane werden kann. Die LehrerInnen können sich normalerweise nur auf jene SchülerInnen



konzentrieren, die in ihrem Fach den guten Durchschnitt bilden. Informell gründet sich also so etwas wie eine Interessengruppe, mit dem Unterschied, dass alle weniger Interessierten ebenfalls anwesend sein müssen. Hochbegabte werden in dieser Struktur tendenziell ebenso vernachlässigt wie Kinder und Jugendliche mit auffälligem Sozialverhalten und/oder Lernschwierigkeiten. Unterforderung und Überforderung sind gleichermaßen Nährboden für Mobbing. Die LehrerInnen sind heute mehr denn je mit Ablehnung seitens einer zunehmenden Zahl von SchülerInnen konfrontiert, an deren Fähigkeiten und Möglichkeiten der Unterricht schlicht vorbeigeht. Das liegt wohlgerne weniger an der Begeisterungsfähigkeit und Motivation der LehrerInnen, sondern viel mehr an der vorgegebenen Struktur von Schule und Unterricht. Leistungsdruck, Erwartungsdruck der Eltern und des sozialen Umfeldes in Verbindung mit dem Notensystem und der Möglichkeit zu versagen und durchzufallen, machen die Schule für manche Kinder und Jugendlichen zu einem Raum des Leidens und des Kampfes, in dem sie strukturell unterlegen sind. Mit steigendem Druck und sinkendem Handlungsspielraum kommt es eher zum Rückgriff auf destruktive Ventile – bei SchülerInnen und Lehrkräften.

Wie gelingt Mobbingprävention?

Langfristig effektive Mobbingprävention ist nur durch strukturelle Reduktion des Mobbingpotenzials möglich, weshalb einem Engagement von LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen insbesondere zur Modernisierung der Schulstrukturen die höchste Priorität aus mobbingpräventiver Sicht zukommt.

Kurzfristig sind die Organisation der Mobbingprävention und deren schrittweise Institutionalisierung von zentraler Bedeutung, um dem Burnout von isolierten EinzelkämpferInnen vorzubeugen. Institutionalisierung von Mobbingprävention erfordert eine breite Basis und die Unterstützung der Schulleitung.

Die wesentlichen Angelpunkte für Mobbingprävention in einem unflexiblen organisatorischen Rahmen sind Konfliktkultur und Transparenz. Der Aufbau einer Konfliktkultur bedeutet erstens, destruktives Verhalten weder zu ignorieren noch zu tabuisieren, sondern es zu erkennen und sachlich zu bearbeiten, ohne in das TäterIn/Opfer-Schema zu verfallen und somit die MobberInnen zu dämonisieren. Mobbing hat immer System. Zweitens ist es empfehlenswert, dass Schulen eigene Normen oder Leitbilder sowie Unterrichtsmethoden zum Umgang mit dem auf mehreren Ebenen entstehenden Konfliktdruck entwickeln und verbreiten. Transparenz bedeutet, zu wissen, wer was entscheidet und wo gegebenenfalls interveniert werden kann, wenn Entscheidungen zu einem Konfliktdruck führen.

Außerdem können Beispiele zum erfolgreichen Umgang mit Mobbingfällen gesammelt und diskutiert werden. Die Beispiele müssen nicht aus eigener Erfahrung stammen; sie können auch im Internet recherchiert werden. Sowohl im Lehrkörper, als auch in den Klassen soll ein offenes Klima entstehen, in welchem mobbingfördernde Situationen frühzeitig erkannt und möglichst neutralisiert werden.

Zur Konfliktkultur gehört auch ein gut zugängliches und gegebenenfalls interventionsmächtiges Unterstützungs- und Beschwerdewesen. Eine Mobbing-Anlaufstelle wird von SchülerInnen, Lehrenden, SchulpsychologInnen und Eltern besetzt, sodass sich die Betroffenen ihre AnsprechpartnerInnen aussuchen können. Aber auch für einzelne LehrerInnen sollte die Anlaufstelle ein Stützsystem (bestehend aus MediatorInnen, SozialarbeiterInnen und anderen externen ExpertInnen) bereitstellen. Die Anlaufstelle sollte sich ebenfalls von externen Fachleuten Unterstützung holen können. Jene Personen, die die Anlaufstelle betreuen, müssen sich neben besonderer Integrität durch fachlich-inhaltliche Kompetenz auszeichnen und benötigen daher eine fachliche Schulung.

Mobbing als solches wahrzunehmen gelingt meist am ehesten über das (Er)Kennen der Symptomatiken.

Es ist meist kontraproduktiv, Mobbende bloßzustellen oder zu bestrafen, weil damit ein zusätzlicher Konfliktdruck geschaffen wird, der sich tendenziell erneut entladen wird: entweder auf die Angegriffenen oder auf neue Opfer oder in einer anderen destruktiven Form. Sobald die Angriffe gestoppt sind, muss der Konfliktdruck im Hintergrund bearbeitet werden, sonst besteht die sehr große Gefahr, dass sich die Angriffe fortsetzen. Dies kann wiederum paradoxerweise durch Ermächti-

gung der MobberInnen passieren, indem sie lernen, sich in (echten) Konflikten zu behaupten.

Umsonst sind diese Interventionen dann, wenn die Einstellung der LehrerInnen nicht vom Wunsch nach einer anti-diskriminatorischen Schule, einer Schule ohne Mobbing beseelt ist. Zwar ist eine gute materielle Ausstattung einer Schule notwendig, damit sie funktioniert. Für gut funktionierende Beziehungen sind aber viel mehr innere Bilder und Konstrukte von Bedeutung, die das Handeln der LehrerInnen prägen. Die Förderung von Autonomie, (Eigen-)Verantwortlichkeit und Konfliktlösungskompetenz der SchülerInnen ist wichtig, um eine offene, partnerschaftliche Kommunikationskultur zu etablieren, die das Auftreten von Mobbing, wenn schon nicht verhindert, dann zumindest minimiert.

3.5 GEWALT GEGEN LEHRERINNEN

Im Folgenden referieren wir einige Erfahrungen und Schlussfolgerungen aus der therapeutischen Praxis zum Thema „Gewalt gegen Lehrkräfte“, ausgehend von einem Gespräch und einem Schreiben von Christa Lopatka, Ärztin und Psychotherapeutin (Existenzanalyse). Sie ist Teil eines Teams, das österreichweit Seminare und pädagogische Tage zum Thema Mobbing an Schulen und Kindergärten veranstaltet.

Ein Aufklärungsleitfaden und eine Medienliste zur Aufklärung von SchülerInnen über Gewalt und Mobbing werden auf Anfrage kostenlos zugesendet:

christa.lopatka@aon.at

Lehrkräfte schildern in Supervisionsgruppen, Einzelgesprächen und Fortbildungen hoch belastende Situationen aus dem Unterrichtsalltag. Hauptaufgabe in manchen Klassen ist es, eine Situation herzustellen, in der Unterricht überhaupt möglich ist – und teilweise gelingt das nicht. In erster Linie dann, wenn einige SchülerInnen sehr aggressiv gegen MitschülerInnen und auch LehrerInnen vorgehen. Bei jüngeren und bei männlichen Kindern ist es stärker physische Gewalt, vor allem gegen KlassenkollegInnen („schlägt, tritt und beißt“), bei Älteren und Mädchen sind es meist psychische Mobbinghandlungen, die sich auch gegen Lehrkräfte richten (verspotten, ignorieren, abwerten, ausgrenzen). Gespräche mit Eltern helfen nicht immer weiter und die Lehrkräfte fühlen sich allein gelassen oder zögern damit, sich um Hilfe an Schulleitung und KollegInnen zu wenden.

Die Rolle des Lehrenden ist meist sehr exponiert – die Kommunikation ist auf sie zentriert, was auch deren negative Seiten einschließt. Zudem beinhaltet die Rolle

hohe Erwartungen: Lernerfolge der SchülerInnen, faire Bewertung, Verantwortung für das Klassenklima. Teils widersprüchliche Erwartungen kommen von Eltern, Leitung, KollegInnen und medialer Öffentlichkeit. So kann hoher Druck entstehen, der zu Verengung der Wahrnehmung und einer (empfundene) Reduktion eigener Handlungsmöglichkeiten führt. Kombiniert mit dem teils noch verbreiteten Selbstbild des/der EinzelkämpferIn ergibt das einen Cocktail, der Menschen gegen Mobbing besonders verwundbar macht.

Ein Schulklima, in dem Anerkennung ein rares Gut ist (Benotungssystem, Elterndruck, negatives mediales LehrerInnenbild), bereitet den Boden für Mobbing – auch gegen Lehrkräfte. Jede (vermeintliche) Schwäche bietet in dieser „Kampfatosphäre“ eine Angriffsfläche. Laut Lopatka erzeugen Gewalthandlungen und Mobbing bei manchen Kindern ein Euphorie-Gefühl, das ihre emotionalen Defizite überdeckt. Da solche Handlungen zwar eine Machtposition einbringen können, aber keine Beziehungssicherheit, ergibt sich eine Art Wiederholungs- bis Eskalationszwang in diesem Verhaltensmuster. Das so erreichte Pseudoselbstwertgefühl muss durch immer neue Übergriffe genährt werden. Oft fehlt dabei jegliches Gefühl für die Folgen der eigenen Taten. Verantwortung wird nicht übernommen, ethische Werte spielen keine Rolle.

Ein LehrerInnenteam an der Schule, das speziell für Gewaltprävention und -intervention zuständig ist, unterstützt von einem/einer externen Coach, könnte Abhilfe schaffen. Dieses Team sollte auch in Konflikten zwischen Lehrpersonen und Eltern vermitteln. Konfrontationsgespräche mit Mobbenden müssen klar zwischen einer kompromisslosen Ablehnung verletzenden Verhaltens und einer Wertschätzung der Person unterscheiden.

Der Lehrberuf ist in hohem Maß ein Beziehungsberuf. Gewaltprobleme gehören zum Schulalltag. Deswegen sollte Persönlichkeitsbildung und Selbsterfahrung ein zentraler Bestandteil der Lehrkräfteaus- und -fortbildung sein. Das regelmäßige Reflektieren schwieriger Berufssituationen in Supervisionen und Interventionen sollte zum pädagogischen Berufsbild zählen.